

Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 10. St. Louis, Mo., September 1911. Nummer 10



Des Deutschen Schatz.

Gedicht von Gustav Reinhart.

Sie saßen zusammen beim funkelnden Wein —
Italiens Sohn sprach voll Feuer:
„Welch' Land hat, wie mein's, einen Himmel so rein?
Mein Land, das so lieb mir und teuer!" —

„Das acht' ich alles für Schaum nur und Wind,
Was kümmern mich Himmel und Sonne!
Doch, daß wir Beherrscher der Meerflut sind, —
Ja, das ist mein Ruhm, meine Wonne!"

So Englands Sohn. Doch der Franzmann drauf:
„Wo des Cäsar und Scipio Wiege,
Da pflanzten wir einst uns're Fahnen auf,
Als der Kaiser uns führte zum Siege!"

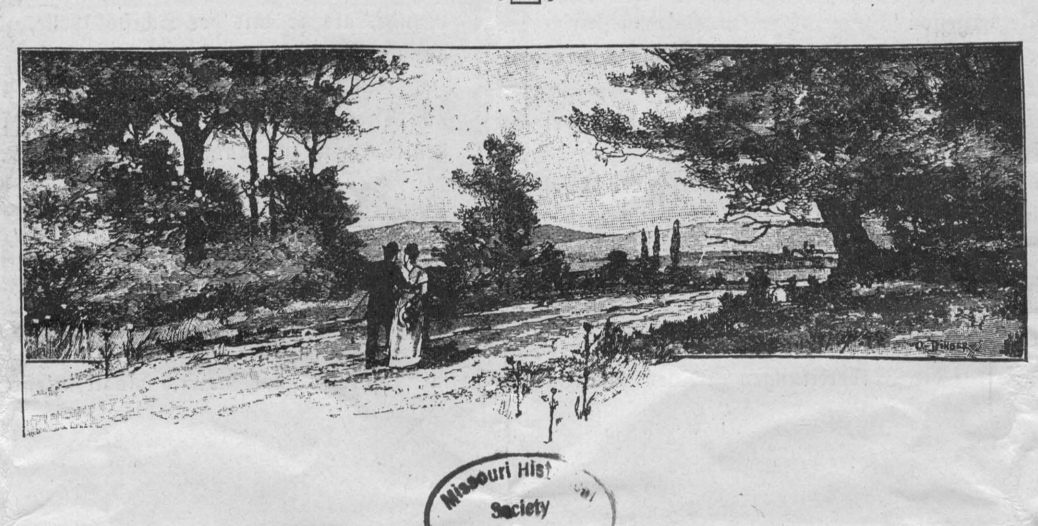
Und nun, du blondlockiger deutscher Mann,
Was willst du denn rühmen und preisen?
Der sprach kein Wort; — eine Weile er sann,
Dann sang er die lieblichsten Weisen.

Der Heimat Lieder! Die klangen klar
Aus dem tiefsten und innersten Herzen,
Die klangen so seltsam und wunderbar,
Bald Wonne erregend, bald Schmerzen.

Die klangen, als ob ein brausender Wind
Durch die Aeste des Eichwaldes jagte,
Und wieder, als ob ein verlorenes Kind
Am Haselstrauch weinte und klagte.

Es sahen verwundert die Männer sich an,
Es zuckte durch all' ihre Glieder:
„Blondlockiger, träumender deutscher Mann,
Hast auch einen Schatz, deine Lieder!

Die kannst du bergen tief, tief im Gemüt,
Durch die Fremde, die traurige, tragen!
O du herzdringendes deutsches Lied,
Hast in Bande uns all' heut' geschlagen!"



Hoboist Hähnle.

Novelle von Ernst v. Hammer.

Letzter Akt des Liebesmahles.

Kommandeur, Stabsoffiziere und Hauptleute hatten sich bereits zu den Penaten zurückgezogen. Durch dichten Qualm sahen erhitzte Köpfe und feuchtfröhliche Augen hin nach dem Musikpodium, auf welchem soeben die letzten der uniformierten Künstler ihre Instrumente zusammenpackten.

„Hähnle!" rief da eine jener kräftigen Stimmen, wie sie nur das Soldatenhandwerk ausbildet. „Hähnle! Wo ist Hähnle?"

Der Ruf fand alsbald ein vielstimmiges Echo.

Aus der halbdunklen Ecke des Nebenzimmers löste sich eine kleine, dürre Gestalt und huschte wie ein Schatten durch die Thür auf die Diele.

„Halt, Freund Hähnle! Horen Sie nicht, Mensch? Oberleutnant von Roter rief Sie! Sie werden doch dem Regiments-Adjutanten nicht auskneifen wollen?"

Der stämmige Kasino-Unteroffizier Glaser stellte sich breitbeinig vor den Hoboisten und hielt ihn an einem Waffenrockknopf fest. Hähnle sträubte sich und versuchte sich freizumachen. Aber unter breitem Lächeln beförderte Glaser das dürre Männchen in den Eßsaal und lieferte ihn aus.

„Hurrah, da ist er!"

„Hähnle, Kerl, Sie wollten wohl durchgehen?"

„Wollten uns den Genuß Ihres Dudelsacks heute Nacht vorenthalten?"

So klang's von allen Seiten auf den erwischten Hoboisten ein, der halb verlegen, halb ängstlich lächelnd, bald militärisch strammstehend, bald sich linkisch verneigend auf alle Fragen des Leutnants zugleich antworten wollte und daher zu keiner Antwort kam.

„Ruhe!" dröhnte endlich die Stimme des Regiments-Adjutanten durch den Wirrwarr.

„Meine Herren! Sie alle haben Herrn Hähnle, unserem pp. Dudelsackpfeiffer, gar nichts zu befehlen. Ich allein bin berechtigt, in Vertretung des Regiments-Kommandeurs sozusagen über Leib und Leben dieses Musikanten zu verfügen! Sage ich: ‚Hähnle bleibt!' so bleibt er. Rufe ich: ‚Hähnle raus!' so schert er sich sozusagen zu seiner hochverehrten Frau Gemahlin. Also Ruhe! Wir, die trunkfeste Korona, haben ein historisches Recht auf Extramusik. Wir allein gleichen noch den alten Deutschen, unseren ruhmbedeckten Vorfahren — Meyer! grinsen Sie nicht so impertinent! — Wir allein also gleichen sozusagen den alten Deutschen, die da saßen an beiden Ufern des Rheins —"

„Und tranken sozusagen immer noch eins", fiel die Korona ein.

„Ruhe! — Zuchtloses, entartetes zwanzigstes Jahrhundert! Glaubt ihr, nur die Knacker, die jetzt schon in den Ehefedern schmoren, können Disziplin halten? Ein gewaltiger Irrthum sozusagen! Also — Herr Hähnle wird uns heute in mitternächtlicher Stunde, wie immer bei den Festen der Liebe, sozusagen erfreuen mit seinem Dudelsack. Hähnle! Her mit dem Dudelsack!"

Hoboist Hähnle flog vor den Platz des Oberleutnants v. Roter, von Glasers Fäusten sanft dahingeleitet, und verbeugte sich.

„Hm! — Herr — Herr Oberleutnant: Sein's net bös! Mei Dudelsack — den hab' i halt vergesse!"

„Vergessen? Wie kann so'n Mensch seinen Dudelsack vergessen! Wo hat Er den Dudelsack?"

„Hm! — Herr Oberleutnant! Der ischt daheim g'bliebe, Herr Oberleutnant."

„Sofort herholen! In zehn Minuten sind Sie wieder hier, alter Schwabe, sonst frikassiert Sie morgen der Stabshoboist."

Hähnle stand stramm und schnappte nach Luft. Aber es gelang ihm nicht, seine Bitte, die er auf dem Herzen hatte, loszuwerden. Glaser regierte ihn die Treppe hinunter.

Drinnen im Saal rückte man zusammen. Die Liederbücher wurden gebracht und v. Roter traf die Vorbereitungen zu einem vierstimmigen Männergesang mit Dudelsackbegleitung. Das war ein gewagtes Unternehmen bei einer mehr kommando- als sangeskundigen Gesellschaft. Ueber ihre eigene Stimmlage waren viele der Sänger nicht ganz einig mit sich selbst. Manche wollten höher hinauf, als sie konnten. Andere, die mehr Gerührten, schwärmten für mittlere Lagen, in deren weicher Klangfärbung sie die Melodien inniger zu empfinden glaubten. Die meisten stimmten für des Basses Grundgewalt und gedachten, seine Kraft durch sachgemäßes Anfeuchten ihrer Kehlen zu stärken.

Roter hörte aber nicht lange auf die zahllosen Wünsche der Künstlerschar. Er sortierte sie einfach nach dem Alter. Bei denen, die, noch flaumbärtig und rosenroth, von der Kindheit Tagen nicht allzu weit entfernt waren, schätzte er hellen Klang zu finden. Die tieferen Stimmen suchte er bei den schon mehr ausgepichten Kehlen der höheren Semester.

* * *

Unterdessen rannte Hoboist Hähnle durch die Gassen. Aus dem verlegenen, ängstlichen Antlitz des Mannes war ein ernstes, finsteres, fast verzweifelt blickendes geworden. Er stolperte eiligst über das halsbrecherische Pflaster der halbdunklen Winkelstraße, die zum Quartier der Kleinen und Armen führte. Dort wohnte er in einem verwitterten ehemaligen Wärterhäuschen. Vor dem Hause blieb er stehen und holte Athem, und und seine Augen suchten die Sterne. Dann öffnete er behutsam die Thür und tastete über den dunklen Flur in die Stube.

Eine kleine Oellampe schwelte trüb in der Ofenecke. In einer Nische stand ein Bett Zu dem trat Hähnle leise heran und beugte sich über die Kissen.

Eine matte, welke, fieberheiße Hand ergriff die seine und eine müde Stimme flüsterte: „Gut, daß da bischt, Jaköble. I fürcht' mi so und mei Herz is gar net ruhig mehr."

Hähnle kniete nieder an der armseligen Bettstatt. Mit beiden Händen umschloß er den Arm des kranken Weibes und drückte seine Lippen darauf.

Seit vielen Monaten lag die Lore danieder, schwerkrank und — hoffnungslos.

„Seien Sie ein Mann, Hähnle! — Sie müssen's jetzt wissen. Ihre Frau wird bald von Ihnen gehen."

So hatte heute Morgen der Bataillonsarzt ihm leise vor der Thür gesagt, als er die Kranke verließ.

Da hatte Jakob Hähnle sich wie im Krampf geschüttelt. Er konnte es nicht glauben und wollte es auch nicht. Dann war er zum Stabshoboisten gelaufen und hatte sich von der Probe freigemacht. Zur Abendmusik im Offiziershaus aber sollte er erscheinen, da durfte niemand fehlen. Mit Angst und Qual im Herzen spielte er die lustigen Weisen. Den Klang seiner Geige hörte er nicht. Endlich entließ der Oberst die Musik. Seinen Abendimbiß, den er im Kasino bekommen, steckte Hähnle zu sich. Den sollte die Lore verzehren, denn es war gutes, kräftiges Fleisch. Dann wollte er nach Hause eilen, gerade als die Leutnants nach ihm riefen.

Ja, so war es Brauch geworden im Regiment. Nach den Festlichkeiten mußte Hoboist Hähnle allein noch zurückbleiben. Die Lustigen wollten ihn unter sich haben. Sie hänselten ihn zwar, aber sie spendeten guten Wein und Zigarren. Dazu mußte Hähnle sein sonderbares Instrument spielen, den Dudelsack, den er sich aus Schottland einst mitgebracht hatte. Dort, in der großen Hafenstadt, erwarb er ihn in einer fröhlichen Runde, als er mit der Schiffskapelle, zu der er gehörte, an Land gegangen war.

Ein Wandervogel war er gewesen in seiner Jugend, von Ort zu Ort, von Dienst zu Dienst gezogen, aus dem schönen Schwabenland hinauf in den Norden, ein lustiger Bruder ohne Sorgen um heut und morgen.

Dann mußte er Soldat werden. Schon acht Jahre hatte er Hoboistendienste in manchem Truppentheil gethan, als er auf einem Heimatsurlaub die Lore entdeckte. Nun wurde er seßhaft und ehrbar. Aber bald kam es heran, das schreckliche Siechthum seines armen Weibes, das Noth und Elend brachte.

„Schau, mei arm's Schätzle. Nimm's Brötle und kost'. I hab's mitbracht. Komm, mach's mögle, z'esse. Thu mir's zulieb. Mußt net

weine, wie wenn d' Lieb jetzt vorbei wär'. Wirscht wieder frisch und g'sund. Bald bin i wieder da. Muß noch amol zurück — sie haben's b'fohle."

Die Fieberaugen der Lore sahen ihn dankbar an und verfolgten sein hilfreiches Thun. Dann gab sie ihm den Abschiedskuß und bat: „Ach, wenn doch erscht wiederkämst, Jaköble. Mir ischt so bang."

Der Mann zuckte zusammen. Aber er raffte sich auf. Aus der Ecke nahm er den Dudelsack und schlich zur Thür. Dann trat er schnell hinaus, damit sein Schätzle seine Thränen nicht sehe.

* * *

Die wunderlich näselnden Töne des Dudelsacks spielten die Melodie vor. Dann begann der Chor mit dröhnender Wucht:

> Soldatenmuth siegt überall — Im Frieden wie im Krieg,
> Bei Flöten- und Kanonenschall — Erkämpft er sich den Sieg.

Gesang war's nicht zu nennen, mehr ein Haufen Töne. Aber ihren Zweck erreichte diese Stiefschwester der Frau Musika auch.

„Ein Schmollis den Sängern!" — Fiduzit!"

Oberleutnant v. Roter hatte alle Mühe, Ordnung zu halten und dafür zu sorgen, daß sein Chor wenigstens zu Anfang und zu Ende jedes Cantus einig war.

„Da kleckert wieder der Rumpel nach. Pro poena einen Ganzen! — Meyer! Halten Sie keine Leichenreden, wir leben noch alle! — Hähnle, alter Dudelsack! Warum sitzen Sie so trocken da? Wein her!"

Glaser setzte eine Flasche vor den Hoboisten.

„Prost, Musikante!"

Hähnle ergriff sein Glas, lächelte verlegen und stellte es unbenutzt vor sich nieder. Seine Gedanken weilten im halbverfallenen Häuschen an der Stadtmauer. Die Augen träumten vor sich hin.

„Hungrig ist er!" rief Herr v. Roter. „Glaser! Bringen Sie dem Hähnle ein tüchtiges Stück Blutwurst. Sieht er nicht aus wie ein bleiches Klavierhuhn? Gelt, Hähnle, so'n Stück ‚Wurscht' stärkt zu allen Dienstobliegenheiten!"

Mechanisch aß der Hoboist. Um ihn herum redete, klirrte, polterte alles durcheinander, und doch vernahm er nichts von all dem Lärm. Sein Herz sprach mit seinem Weibe daheim. „Mein Lorle — mein gut's Lorle. Bleibst net bei mir? Willst dein arm's Jaköble verlasse? — Jaköble — das überlebst net!"

„Achtung!" rief der Präsident der Liedertafel. „Nummer sechs aus dem dreckigen Buche! Musik — Vorspiel!"

> Ich hab' mein' Sach auf nichts gestellt, juchhe!
> Drum ist's so wohl mir in der Welt, juchhe!
> Und wer will mein' Kamerade sein,
> Der stoße mit an, der stimme mit ein
> Bei dieser Neige Wein.
> — — — — — — — —
> Auf Weiber stellt' ich meine Sach, juchhe!
> Daher mir kam viel Ungemach, juchhe!
> Die Falsche sucht sich ein ander Theil,
> Die Treue macht mir Langeweil,
> Die Beste war nicht feil

„Cantus ex est!"

Hoboist Hähnle aber spielte weiter, noch einen Vers, in Träumen verloren.

„Hoho! Hähnle ist wild geworden!" — Hähnle Silentium!" — „Hähnle hat'n Blaskatarrh!"

Leutnant v. Eulenfels erhob sich. Bitt' ums Wort: „Der Hähnle denkt, daß er heute Nacht — Ganz einsam auf der stillen Wacht! — Und könnte dort denken an sein Weible — Und an ihr Schelten im Morgenhäuble, — Weil ihre männliche Nachtemütz, — Geladen wie 'ne Feldhaubitz, — Gen Morgen erst wackelt zu seinem Schloß — Mit röthlicher Musikantennos! — Nur Muth, Freund Hähnle! — Und sage Er frei: — Dein Zanke ischt mer einerlei — I hob ja fröhliche Liedle geblase — In des Königs Rock, vor begossene Nase! — War fleißig und nüchtern zu anderer Frommen — Drum konnt' i net früher zum Hühnche kommen."

„Bravo, alter Kapuziner!" — Wenn Eulenfels dichtet, wird's erst urgemüthlich."

„Genug!" parierte Roter. „Contenti estote!" — „Jakobus Hähnle, Eure ehrliche Pfote! — Und ihr, Kameraden, ihr sollt nicht schimpfen — Und mir das Dudelsack-Hähnle ver'glimpfen!" — „Es steigt Cantus 154; aber bitte mit Gefühl, Hähnle!"

> Wenn's Mailüfterl weht, z'geht im Wald drauß der Schnee,
> Da heb'n die blauen Veigerln die Köpferl in die Höh;
> Und d' Vögerln, die g'schlaf'n hab'n durch d' Winterzeit,
> Die werd'n wieder munter und singen voll Freud.
>
> Jed's Jahr kommt der Frühling, is d' Winter vorbei,
> Der Mensch aber hat nur an einzigen Mai.
> Die Schwalberln flieg'n fort, doch sie zieh'n wieder her:
> Nur der Mensch, wenn der fortzieht, der kommt nimmermehr.

„Dritter Vers!" — „Hähnle, dritter Vers! Hört Er nicht!" — „Was ist Ihnen?" — „Seht den Kerl, er flennt!"

Hinter seinem Dudelsack saß zusammengesunken Hoboist Hähnle. Das Mundstück war ihm entfallen und das Instrument hinabgerutscht. Starr sah er zum Fenster hinaus, in welches der fahle Glanz der Morgenröthe hineindrang.

„Mei Lorle, mei Weible!" murmelte er. „Jetzt bischt net mehr am Leben. — Todt bischt, ganz todt und schaust nei ins Himmelreich!" — —

Es wurde still an dem lustigen Tisch. „Kopf hoch! Was fehlt Ihnen denn, Mensch?"

„Ach, Herr Oberleutnant — mei Lorle, mei arm's krankes Weible ischt g'storbe."

„Todt? Mensch, Sie reden dummes Zeug! Sie waren ja vorhin noch ganz vergnügt, haben mir nichts davon gesagt, als ich Sie kommandierte! War Ihre Frau denn krank?" fragte Roter.

„Der Herr Stabsarzt sagt, sie sei in G'fohr, Herr Oberleutnant. Aber i hab' denkt, sell ischt net recht. Nu weiß i aber — 's ischt wohr. Und i muß jetzt an ihr Todtenbett. Nu muß i gleich gehe."

„Natürlich — gleich, Hähnle! Hier, nehmen Sie diese Flasche mit. Der Rothwein wird Ihrer kranken Frau gut thun. Gute Besserung, armer Kerl!" Oberleutnant v. Roter senkte selbst die Flasche dem fassungslosen Mann in die Rocktasche und dann kamen sie alle heran, die lustigen Sangesbrüder. Leutnant Meyer drückte dem Hähnle eine Kiste Zigarren in die Hand und Oberleutnant Rumpel ergriff einen leeren Sektkübel, ging sammeln und knotete die Gaben in sein Taschentuch. Dann brachten sie ihn hinaus.

* * *

Als am Vormittag der Hoboist Hähnle nicht zur Probe kam, schickte der Stabshoboist den Sergeanten Riemer zu dem Häuschen an der Stadtmauer.

In der Hausthür schon vernahm Riemer die Töne des Dudelsacks. Er trat in die Stube — und prallte zurück. Am Todtenbett seines armen Weibes saß Hähnle und hielt den Dudelsack auf den zitternden Knieen. Der todte und stumpfe Blick suchte seines Lorles wachsbleiches Antlitz, und in leise näselndem Ton spielte er:

> Jed's Jahr kommt der Frühling, is d' Winter vorbei,
> Der Mensch aber hat nur an einzigen Mai.
> Die Schwalberln flieg'n fort, doch sie ziehn wieder her:
> Nur der Mensch, wenn der fortzieht, der kommt nimmermehr.

Namen und Adressen der Bundes-Beamten

des Nordamerikanischen Saengerbundes.

Präsident: Chas. G. Schmidt, 2000 Central Ave., Cincinnati, Ohio.
1. Vice-Präsident; Wm. Arens, Jackson Park Station, Chicago, Ill.
2. Vice-Präsident: Peter Mettler, 428 St. Clair St., Toledo, O.
Sekretär: Adam Linck, 1502½ südl. 12. Str., St. Louis, Mo.
Schatzmeister: John P. Frenzel, c. o. Indiana Trust Co., Indianapolis, Ind.
Archivar: F. O. Nuetzel, 221 Second Str., Louisville, Ky.
Eugen Niederegger, 758 North Ave., Chicago, Ills.
Jacob Spohn, 618 Kemper Place, " "
Justus Emme, 3143 State Str., " "
Fritz Nebel, 1000 Sawyer Ave., " "
F. W. Keck, 3601 N. Broadway, St. Louis, Mo.
Geo. Withum, 901 N. Fourth Str. " " "
Jacob Boehm, 3827 Juniata Str., " " "
Dr. A. Knoch, Burnet and Hearne Str., Cincinnati, Ohio.
Dr. John Moeller, 904 Third Str., Milwaukee, Wisc.
Jos. Heim, 2103 Gehring Str., Cleveland, Ohio.
Christ. Saam, 627 2nd Str., Allegheny, Pa.
Dr. Gustav Keitz, 2819 N. Rampart Str., New Orleans, La.
Carl J. Seideneck, 35 California Ave., Pittsburg, Pa.

Bezirks-Vertreter.

Geo. Withum, 901 N. Fourth Str., St. Louis, Mo.
Vorsitzender der Bezirks-Organisationen.

Jacob Boehm, Vertreter des Bezirks St. Louis.

Emil Lesser, c. o. „Birmingham Courier", Birmingham, Ala.
Vertreter des Südlichen Bundes-Bezirks.

E. Schillo, 3621 Charlotte Str., Pittsburg, Pa.,
Vertreter des Bundes-Bezirks Pittsburg, Pa.

E. Haedke, Waterloo, Ontario, Canada.
Vertreter des Lake Erie Bundes-Bezirks.

E. Lohse, Sekretär, Wesleyville, Pa.

Jos. Dauben, 560 S. 3rd Str. Columbus, Ohio.
Vertreter des Central-Ohio Bundes-Bezirks.

P. Schirmer, 808 Cleveland Ave., Hamilton, Ohio.
Vertreter des Süd-Ohio und Kentucky Bundes-Bezirks.

Musikalischer Beirath.

Prof. Louis Ehrgott .... Cincinnati, O.
" Gustav Ehrhorn .... Chicago, Ills.
" A. S. Kramer .... Milwaukee, Wisc.
John P. Frenzel .... Indianapolis, Ind.

☞ Bis zur neuen Ernennung. ☜

* Aus einer Rezension. — Den „Lindenbaum" von Franz Schubert sang sie gleichfalls vortrefflich, aber dieses Lied paßt nicht recht für eine Dame: welche ihrer Mitschwestern hat es Frl. W. wohl geglaubt, als sie sang: „Der Hut flog mir vom Kopfe, ich wendete mich nicht!" — bei den heutigen Preisen der Damenhüte?

Robert Radecke.


In Wenigerode am Harz ist am 21. Juni d. J. Professor Robert Radecke gestorben. Abermals ging mit ihm ein Meister des Berliner Akademikerkreises von gediegenstem musikalischem Können dahin. Am 31. Oktober 1830 zu Dittmannsdorf im Kreise Waldenburg (Schlesien) als Sohn des Kantors und Organisten Radecke geboren, verdankte er seinem Vater den ersten Unterricht in der Musik. Im Alter von 18 Jahren absolvierte er das Gymnasium in Breslau, und begab sich, in allen musikalischen Fächern wohl vorbereitet, nach Leipzig, wo er als Schüler des Konservatoriums von 1848 bis 1850 noch die Glanzzeit dieses Instituts erlebte, wie sie in seinen Lehrern Moscheles, Rietz, David, Moritz Hauptmann und C. F. Becker verkörpert war. Nachdem er in Leipzig als erster Violinist im Gewandhaus-Orchester, sodann als Direktor der Singakademie und Chordirigent des Stadttheaters gewirkt hatte, und mit großen Erfolgen als Klavier-, Violin- und Orgelvirtuose vielfach öffentlich aufgetreten war, siedelte er 1853 nach Berlin über, und hier ist er bis zu seinem Lebensende geblieben. Sein Wirken in der Reichshauptstadt war vielfältig und segensreich. Er trat als Begründer und Mitglied eines Streichquartetts wie als zweiter Geiger des berühmten Laub'schen Quartetts für neuere Kunst ein, und dirigierte von 1858 bis 1863 große Orchester- und Chorkonzerte. Im Jahre 1863 wurde er als Musikdirektor an die Königliche Oper berufen (neben Taubert und Dorn) und 1871 zum „Königl. Hof-Kapellmeister auf Lebenszeit" ernannt. Als Nachfolger Tauberts brachte er in die berühmten Symphonie-Soireen der Königlichen Kapelle durch seine seltene Dirigentengabe, gepaart mit feinem künstlerischem Verständnisse, frisches Leben und neue Zugkraft. Eine neue Zeit mit neuen Forderungen, die in Leipzig Reinecke den Dirigentenstab aus der Hand wand, führte auch 1887 Radecke zur Pensionierung. Nun brach seine Lehrbegabung durch. Er widmete sich fortan ausschließlich dem Stern'schen Konservatorium der Musik, dessen artistische Leitung


Robert Radecke.

er schon früher übernommen hatte. Daneben wurde das Komponieren nicht vergessen: viele Klavierstücke, Trios für Klavier, Violine und und Cello verdanken dieser Zeit ihrer Entstehung. Radecke's Instrumentalmusik weiß stets durch originelle Themen u. deren kunstreiche Weiterspinnung und Verarbeitung zu fesseln. Daß er aber auch die größeren Formen der symphonischen Kunst vollständig beherrschte und namentlich in kunstvoller Behandlung des Orchesters eine besondere Meisterschaft erlangt hat, beweisen seine formschöne Symphonie (F-dur), Konzert-Ouvertüren, Capriccios, „Nachtstück" für Orchester u. s. w. zur Genüge.

Neue künstlerische Anregung und Befriedigung fand Radecke, als er nach Haupt's Tode (1892) zum Direktor des „Königl. Akademischen Instituts für Kirchenmusik" berufen wurde, das durch seine künstlerische und energische Leitung einen bedeutenden Aufschwung nahm, und wo seine Lehrthätigkeit segensreiche Früchte erzielte. Die Universität ehrte ihn durch Verleihung der Titel: Königl. Professor, Mitglied der Akademie (seit 1874) uno des Senats seit 1882.)

Die Ideale des Komponisten Radecke waren die der Klassik, der gemäßigten Romantik. Er war ein ausgesprochener, entschiedener Nachfolger Schumanns und suchte durch jene eigenartige Verschmelzung von tiefer Leidenschaftlichkeit, innigster Empfindung und zarter Sinnlichkeit seinem hohen Vorbilde nachzustreben. Namentlich in seinen zahlreichen schönen Liedern, seinen Chorliedern, geistlichen Chorwerken wohnt ein echt Schumann'scher Geist, sinngefälliger Klangzauber, Melodik und vornehme Harmonie. Der Komponist Radecke wird im Herzen seines Volkes fortleben durch ein einziges und uns allen liebvertrautes, schlichtes, herziges Liedchen: „Aus der Jugendzeit", eine so glückliche, volksthümliche Liedschöpfung, die sofort zum Eigenthum der ganzen Nation wurde. „Aus der Jugendzeit" zeigt alle herrlichen Eigenschaften des deutschen Volksliedes, neben herzbewegender Innigkeit die vollendete Form, neben der Pietät gegen den Text die nicht hoch genug zu schätzende Sangbarkeit, edle Natürlichkeit neben hoher Kunst. Absichtslos und ungesucht spiegelt sich in dem bescheidenen Liedchen das Wesen seines Schöpfers, des Menschen und Künstlers Robert Radecke.

Im Gerichtssaal.

Richter: Sind Sie schon 'mal bestraft?

Angeklagter: Ja, vor drei Jahren, da mußt ich nämlich meine jetzige Frau heiraten.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

ADAM LINCK, Geschäftsleiter.



Geschäfts-Office: No. 1502½ S. 12. Str ST. LOUIS, MO.

Wieviel Menschen sprechen Deutsch?

(Nach Mittheilungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.)

Jedem deutschgesinnten Mann muß es eine angenehme Beschäftigung sein, der Verbreitung seiner Muttersprache nachzugehen; ist sie doch nach dem Englischen, das von 125 Millionen gesprochen wird, die verbreitetste Kultursprache. Während die früher so mächtige französische Sprache die Muttersprache von höchstens 48 Millionen ist, reden über 87 Millionen Deutsch, und es ist berechtigte Hoffnung vorhanden, daß mit jedem Jahrzehnt dieser Unterschied zu unseren Gunsten größer wird. — Die Hauptmasse der Deutschredenden wohnt in Mitteleuropa; in Deutschland nicht ganz 59 Millionen, in Oesterreich-Ungarn über 11½ Millionen, in der Schweiz 2½ Millionen. Losgesprengt von dieser im großen und ganzen zusammenhängenden Masse wohnen nahezu 2 Millionen Deutschredende in Rußland, 400,000 in Brasilien, 225,000 in Luxemburg, 110,000 in Australien, 100,000 in Großbrittanien. In jedem der Kultur nur irgendwie erschlossenen Lande erklingt unsere Sprache. So ist in Japan Deutsch die Muttersprache von 968, in Peru von rund 2000, in Siam von 153. Die Zahl der Deutsch sprechenden Nordamerikaner schätzt Rudolf Cronau, der bekannte deutsch-amerikanische Maler und Schriftsteller, auf 14 Millionen. So gern wir dies glauben möchten, so ist doch die Zahl zu hoch; denn nach wissenschaftlichen Berechnungen reden etwa nur elf Millionen Nordamerikaner Deutsch.

Die Befürchtung, daß infolge der so geringen deutschen Einwanderung in den letzten Jahren die Zahl der Deutschsprechenden in den Vereinigten Staaten abnehmen werde, hat sich als unberechtigt erwiesen. Im Gegentheile darf man mit Recht behaupten, daß in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ein neuer, frischer Geist in unser Deutsch-Amerikanerthum eingezogen ist. Der germanische Nationalstolz ist neu gestärkt, man erinnert sich der ruhmreichen Thaten unserer Vorväter für die Befreiung, den Auf- und Ausbau, die Kultivirung unserer großen amerikanischen Republik, des segensreichen germanischen Einflusses für Hebung und Pflege der Kunst, der Sitten, des Wohlstandes, des geschäftlichen und gewerblichen Aufblühens dieses Landes. Mit Stolz rühmen wir uns unserer deutschen Abstammung, und wir wissen, daß wir zur Erhaltung unserer deutschen Sitten und Gebräuche, zur Wahrung unserer deutschen Eigenart der deutschen Sprache nicht entrathen können. Mit größerem Eifer, als es früher geschah, bemühen sich die deutschen Vereine aller Stände und aller Richtungen um die Pflege und Erhaltung unserer deutschen Muttersprache. Aller Orten bilden sich deutsche Schulvereine, die durch systematischen, freien Unterricht die Jugend im Deutschen unterweisen, und sich die Einführung resp. Wiedereinführung des deutschen Unterrichts in den Lehrplan unserer öffentlichen Schulen zum Ziele setzen. Nicht wenig tragen zur Erhaltung und Werthschätzung der deutschen Sprache die großen nationalen Sängerfeste, die Turnfeste und die Feiern des „Deutschen Tages" bei. Mit der Pflege deutscher Sitten und Gebräuche, der Wachhaltung deutscher Gesinnung bleibt auch die deutsche Sprache den deutschen Nachkommen im fremden Lande erhalten.

„Pflegt die deutsche Sprache
Pflegt das deutsche Wort,
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort!"

Das Deutschthum von St Louis hat durch den am 2. August erfolgten Tod des Turnlehrers August H. Mügge wiederum einen schweren Verlust erlitten. Seit über 30 Jahren einer der unsern, hat er in all dieser langen Zeit unentwegt die Fahne des Deutschthums hochgehalten, an allen deutschen Bestrebungen regen Antheil genommen und besonders bei der Verbreitung des deutschen Turnsystems Pionierarbeit geleistet, deren Werth gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Seine Stellung als Turnlehrer an den mit der Washington Universität verbundenen Lehranstalten gab ihm hierzu reiche Gelegenheit, die Keiner besser hätte ausnutzen können.

* * *

Eugene R. Stroh, Sekretär der Gaier & Stroh Millinery Co. einer der geachtetsten und bekanntesten Deutsch-Amerikaner von St. Louis ist nach kurzem Krankenlager im Alter von 52 Jahren und 7 Monaten am 4. August aus dem Leben geschieden. Jahre lang war er in der Redaktion, der „Westlichen Post" und später als Berichterstatter der „Amerika" thätig. Er gehörte dem „Sozialen Sängerchor", dem „St. Louis Schwaben Unterstützungsverein", dem „Schiller-Verein", der Preetorius-Schurz-Dänzer-Memorial Association und mehreren anderen Gesellschaften an. Der Verstorbene war ein Deutscher von echtem Schrot und Korn. Ehre seinem Andenken!

* * *

Das 7. Sängerfest des „Nord-Pacific-Sängerbundes" fand in den Tagen vom 17 bis 21 August in Seattle, Wash., statt. Außer den Sängern des Staates Washington hatten sich deutsche Gesangvereine aus den Staaten Montana, Idaho, Oregon und Californien in großer Zahl zum Feste des deutschen Liedes eingefunden. Neben lokalen Solokräften waren der berühmte deutsche Tenorist Ludwig Heß, die Sopranistin Mme. Bernice de Pasquali, sowie Mme. B. Hesse-Sprotte aus St. Paul für die Sologesänge engagiert.

* * *

Der Plan einer Vereinigung der großen Sängerbünde an der pacifischen Küste kam in der Tagsatzung beim Sängerfeste in Seattle zur Berathung. Das Resultat derselben ist uns noch unbekannt.

* * *

Daß die deutschen Einwanderer in Canada gewillt sind, ihren Sprach- und Kultur-Besitz zu wahren, zeigt eine dem Verein für das Deutschthum im Ausland zugegangene Nummer des „Saskatchewan Courier". Sie bringt einen Aufruf „an das deutsche Volk der Stadt Regina und Umgebung" zu einer Massenversammlung. Thema: Auf welche Art und Weise können wir für unsere Kinder den deutschen Unterricht an den Schulen erhalten und verbessern, um das kostbare Gut der deutschen Sprache uns und unseren Kindern zu erhalten?

* * *

Vom Nordöstlichen Sängerbund. Den Berichten des Fest Sekretärs F. W. Haußmann zufolge wird das nächstjährige Bundes-Sängerfest in Philadelphia (1912) aller Voraussicht nach, soweit die Betheiligung der auswärtigen Sänger in Betracht kommt, ein außerordentlich erfolgreiches sein. Schon über 200 Gesangvereine, darunter 140 Vereine von New York, haben ihre Noten für die Festkonzerte bezogen.

* * *

Bewunderung für Deutschland und Sympathie mit Deutschen in den Vereinigten Staaten ist unter den Amerikanern viel allgemeiner, als das „Blut-ist-dicker-als-Wasser"-Gefühl der Amerikaner für England. Die Irländer spielen heute in Amerika eine große Rolle, und das irische Mißtrauen gegen die britische Regierung wird von vielen Amerikanern getheilt. Es besteht kein solches Mißtrauen gegen Deutschland. Seine moderne Musik und Dichtkunst, seine Literatur und seine Theaterstücke genießen unter Amerikanern viel größere Popularität, als die Werke lebender Engländer. „New York American".

* * *

Die Biereinfuhr nach Maine hat sich während der heißen Monate sehr beträchtlich gehoben. Ach ja, Menschen sind Menschen, und des ewigen Schnapses wird schließlich auch der überzeugungstreueste Prohibitionist überdrüssig.

Hüdepohl Combination, Cincinnati, Ohio.

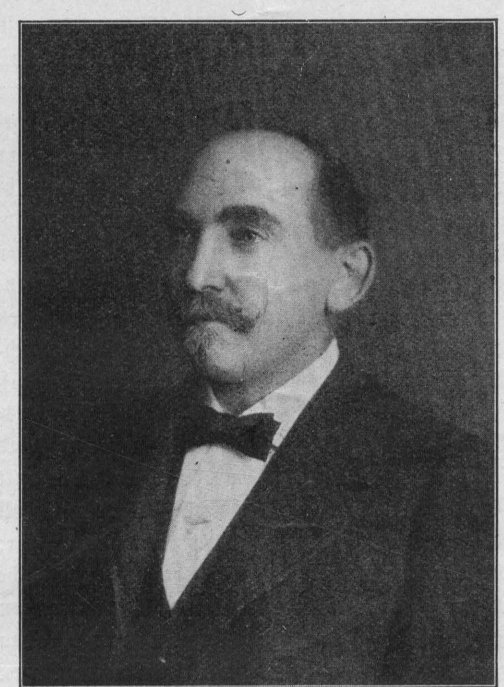
Grosses Volksfest zur Feier des „Goldenen Jubiläums".

Die „Hüdepohl Combination" („Sängerrunde"), einer der ältesten und angesehensten deutschen Vereine Cincinnati's, veranstaltete zum Abschluß des Festjahres ihres 50 jährigen Jubiläums am Sonntag, den 13. August, ein großes Volksfest in Reichrath's Park. Die deutschen Vereine Cincinnati's, allen voran die „Vereinigten Sänger", und das allgemeine deutsche Publikum nahmen in hervorragender Weise an der hübschen und seltenen Feier Antheil, und die Sänger hatten sich in ungewöhnlich großer Zahl eingestellt.

Folgende Vereine waren vollzählig vertreten und hatten Hauptquartiere im Park bezogen:

Der Cincinnati Liederkranz, der Bayerische Männerchor, der Teutonia Männerchor, der Clifton Heights Gesangverein, der Goodfellow Sängerchor, der Oddfellow Sängerchor, der Westend Männerchor, der Druiden Sängerchor, der Hamilton Sängerbund, der Nord Cincinnati Turnverein, der deutsche Unterstütz. Bund, der Columbia Gegens. Unterstütz. Verein, Distrikt 101; der deutsche Unterst. Bund, Distrikt 163; der Deutsche Landwehrverein, die Deutsche Schützen-Gesellschaft, die Plattd. Vogelscheiten Gesellskup, die Norddeutsche Schützen-Gesellschaft, die Happy Friends Combination, der Bayerische Unterstütz. Verein, der Rheinpfälzer Unterst. Verein, der Badische Unterst. Verein; der Oldenburger Unterst. Verein, der Elsässer Verein; der Deutsche Schutzbund 2c.

Herr Henry Hoefle, der geschäftige Festpräsident, hieß die erschienenen Gäste in einer sehr hübschen und herzlichen Ansprache willkommen. Er gedachte der dahingeschiedenen Mitglieder des festgebenden Vereins; erwähnte rühmend die Verdienste der dahingeschiedenen Beamten desselben, vor allem des verewigten Gründers der Combination, Louis Hüdepohl und entbot schließlich den Ver. Sängern, den Vereinen und sonstigen Gästen ein fröhliches Willkommen. Er stellte darauf Herrn John Galvin, den Vize-Bürgermeister Cincinnati's, den Anwesenden vor, welcher dann in trefflichen Worten das Interesse der ganzen Bürgerschaft und seiner eigenen Person für den Jubelverein bekandete. Herr Galvin begrüßte die Wittwe des verstorbenen Gründers der Combination, Frau Louis Hüdepohl, und ihre Tochter, Frau Wm. Pohl, welche auf der Tribüne Platz genommen hatten, auf's herzlichste.



Chas. G. Schmidt, Bundes-Präsident.

Die Festrede, mit der zugleich die Ueberreichung eines vom „Nordamerikanischen Sängerbund" gestifteten herrlichen Fahnenbandes verknüpft war, hielt Herr Chas. G. Schmidt.

Herr Schmidt, der Präsident des Nord-Amerikanischen Sängerbundes, schilderte in wohlgesetzten Worten das Entstehen und die Entwickelung des festgebenden Vereins und verstand mit Humor seine Rede zu würzen.

Während er die Vereinsfahne mit der vom Bunde gestifteten Jubiläums-Fahnenschleife schmückte, überbrachte er die Grüße und Glückwünsche des Nordamerikanischen Sängerbundes und schloß mit einem kräftigen Hoch auf den Jubelverein. In dieses Hoch stimmte die ansehnliche Festversammlung begeistert ein.

Herrn Julius Stemmler, dem Sekretär der Ver. Sänger, wurde die Ehre zutheil, unter hübschen Worten dem Verein einen von den Ver. Sängern gestifteten Lorbeerkranz zu überreichen.

Herr Wm. Witte, der Präsident der Combination sprach für die allgemeine und ehrende Antheilnahme an dem Jubiläum seines Vereins Allen seinen tiefgefühlten Dank aus und brachte ein begeistertes Hoch auf das deutsche Lied aus. Herr Chas. G. Schmidt verlas unter allgemeinem Jubel die vom Präsidenten der Ver. Staaten und vom deutschen Konsul übersandteu Glückwunschschreiben, sowie die Gratulations-Adressen der „Vereinigten Männerchöre" von Chicago (Präsident: Herr W. Arens) und des „Louisville Liederkranz" (Herr Fred. Nützel), worauf Herr Witte der Frau Hüdepohl Namens der Combination ein prächtiges Blumenbouquet überreichte und Herr Höfle allen Anwesenden eine fröhliche Feier wünschte.

Die gesanglichen Darbietungen während der offiziellen Feier waren ungewöhnlich gute. Unter der kundigen Leitung Meister Louis Ehrgott's trugen die Ver. Sänger Kalliwoda's oft gehörtes, aber stets ansprechendes: „Das deutsche Lied" vor. Die Hüdepohl Combination sang das stimmungsvolle „Aus der Jugendzeit" sehr hübsch und das schöne Lied: „Am Rhein" machte einen passenden Schluß des Programms.

Der unoffizielle Theil der Feier verlief in der denkbar besten Weise. Die zahllosen Gäste verlebten einen herrlichen Abend, an den sie zweifelsohne noch lange mit großem Vergnügen zurückdenken werden.

Die „Hüdepohl Combination" kann auf den Verlauf der Jubelfeier stolz sein, da sie in hervorragender Weise das war, was es sein sollte; ein echtes deutsches Volksfest.

Die Beamten der „Hüdepohl Combination" sind die nachfolgenden Herren:

Präsident, Wilhelm Witte.
Vize-Präsident, Chas. L. Beisse.
Sekretär und Schatzmeister, Frank J. Willenbrink.
Erster Dirigent, Louis Ehrgott.
Zweiter Dirigent, Louis Schmitt.
Fahnenträger, Chas. Beisel.
Fahnenbegleiter: Edward Seisiger und W. Wohlmann.
Erster Bibliothekar, Harry Lenzer.
Zweiter Bibliothekar, Joseph Benedic.
Delegaten zu den Ver. Sängern: Chas. L. Beisse, Frank J. Willenbrink.
Delegat zur Deutschen Tag Gesellschaft, Anton Rieg.
Musik-Comite: Ben. Hodapp, Henry Lambers, Fr. Kopp, Edw. Sesiger.

Anm. der Red. — Ueber die Geschichte der „Hüdepohl Combination" berichteten wir schon gelegentlich des Oster-Jubelkonzertes in der Mai-Nummer dieses Jahrganges, woselbst auch die Mitglieder des Fest-Komites genannt sind.

Harmonie Sängerbund, St. Louis.

Am Donnerstag Abend, den 10. August, feierte der beliebte „Harmonie Sängerbund" den 26. Jahrestag seiner Gründung durch ein prächtiges Sommernachtsfest in Lemp's Park. Mitglieder und Freunde des Vereins hatten sich in großer Zahl eingefunden und lauschten mit Vergnügen den Chorvorträgen des Vereins, den Sologesängen tüchtiger Sänger und den Klängen des Orchesters. Der Präsident des Vereins, Herr Jacob Böhm hielt die Begrüßungs-Ansprache. Zur Ueberraschung der Zuhörer und vor allem des Redners, erschien auf der aufgespannten Leinwandfläche, welche zur Vorführung von Wandelbildern diente, das Kollossalbild des beliebten Präsidenten, von Allen mit ungeheurem Jubel begrüßt. Es war dieses eine von mehreren Freunden ersonnene Ehrung. Weitere Ansprachen hielten Mitglied Chas. E. Hannauer über die Geschichte des Vereins und der Präsident des St. Louis Sängerbezirks, Herr George Withum. Der wohlgelungenen Unterhaltung folgte ein fröhlicher Tanz.

Die Beamten des Harmonie Sängerbundes sind die folgenden Herren:

Jacob Böhm, Präsident; Michael Schwan, Vize-Präsident; F. Ehrlich, korr Sekretär; C. Schall, Finanz-Sekretär; F. Buerk, Schatzmeister; T. Tholen, Marschall. Das Exekutiv-Comite setzt sich wie folgt zusammen: J. Ehrlich, Musikalienverwalter; M. Woelfle und P. J. Dames, Aufnahme-Comite; Wilhelm Holtmann, J. Norris, E. Koebel, Verwaltungsrath; Wm. Bruegger, H. Hoenemeyer, Fahnenträger; F. Ehrlich, Erfrischungskomite.

Deutscher Tag in Hamilton, O.

(Aus der Festrede des Pastor Frederick.)

„Auf allen Feldern der Arbeit, in allen Werkstätten des Gedankens, auf allen Gebieten der Kultur haben die Amerikaner deutschen Blutes Bürgerkronen sich erworben durch gemeinnütziges Wirken. Sie in erster Linie sind es gewesen, die mit unsäglicher Mühe den Boden des Landes urbar gemacht und rationell bebaut; sie sind es gewesen, die deutsche Gründlichkeit in Handwerk und Gewerbe und deutsche Ehrlichkeit in Handel und Verkehr gebracht und auf dem Boden des gewonnenen Vertrauens kühn Weiteres gewagt und ganze Industrien hierher verpflanzt; sie haben den Musen Eingang verschafft in's Dollarland, dem deutschen Liede Freunde erworben in der Blockhütte des westlichen Pioniers sowohl wie im Weißen Hause des Präsidenten. Kindergärtnerei und Turnerei sind glänzende Juwelen in der Bürgerkrone der Deutsch-Amerikaner. Sie haben ihren Kindern und Nachbarn die deutsche Sprache und mit ihr die Perlen der Weltliteratur, die reichen Schätze deutschen Wissens erschlossen, es aber bescheiden abgelehnt, die deutsche Sprache zur Staatssprache Pennsylvaniens zu machen; sie haben deutsche Daseinsfreude und deutsche Gemüthlichkeit heimisch gemacht im fremden Land. Daß der ,,Yule log'' Altenglands dem Weihnachtsbaum gewichen ist mit seinem Lichterglanz und seinem Kinderjubel — auch das mag heute mit Freude und Stolz uns erfüllen. Und was soll ich sagen von jenen Pionieren deutscher Kultur, die als Tagesschriftsteller, Lehrer und Geistliche unter unerhörten Opfern und Entbehrungen Zeitungen und Vereine, Schulen und Kirchen gegründet! Ewig wird ihr Andenken im Segen bleiben bei uns!"

Ein Freund ging nach Amerika.

Der „Heimgarten" bringt in seinem Juli-Heft aus der bei L. Staackmann erschienenen Gedichtsammlung: „Mein Lied" von Peter Rosegger eine kleine Auswahl. Wir entnehmen ihr einige Verse:

Ein Freund ging nach Amerika
Und schrieb mir vor einigen Lenzen:
Schicke mir Rosen aus Steiermark,
Ich hab' eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,
Da kam ein Brieflein gelaufen;
Schicke mir Wasser aus Steiermark,
Ich habe ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
Ach, noch was anderes haben:
Schicke mir Erde aus Steiermark,
Muß Weib und Kind begraben!

Und so ersehnte der arme Mann
Auf fernsten, fremden Wegen
Für höchste Freud', für tiefstes Leid
Des Heimathlandes Segen.

Der Lindenbaum.

Gedicht von Wilhelm Müller;
Musik von Franz Schubert.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süssen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort,
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich musst' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkeln
Die Augen zugemacht;
Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm' her zu mir, Geselle,
Hier find'st Du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' in's Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort.

† Philipp Koch. †

Herr Philipp Koch, in Sänger- und Gesellschaftskreisen Pittsburgs allgemein bekannt, wurde Ende Juli im kräftigsten Mannesalter vom Tode dahingerafft. Der Entschlafene, welcher ein Alter von 38 Jahren erreichte, war der älteste Sohn des weit über die Grenzen Pennsylvaniens hinaus bekannten Sängerpioniers und derzeitigen Präsidenten des Vereins „Frohsinn" von Pittsburg. Gleich seinem Vater war er ein begeisterter Freund des deutschen Liedes. Schon in seinen jungen Jahren schloß er sich dem von seinem Vater gegründeten Gesangverein „Orpheus" an und bekundete ein so lebhaftes Interesse an diesem Verein, daß ihn dieser zu wiederholten Malen zum Präsidenten erwählte. Unter Philipp Koch's energischer Leitung schwang sich der „Orpheus" von East Liberty zu einem der größten Gesangvereine Pittsburg's empor. Als der nunmehr Entschlafene mit den Sängern zum Bundes-Sängerfeste nach Milwaukee abreiste, war er schon sehr leidend und seine Prophezeiung, daß dies das letzte Sängerfest sei, das er mitmachen werde, sollte nur zu rasch in Erfüllung gehen. Die Bright'sche Nierenkrankheit hat seinem jungen Leben so früh ein Ziel gesetzt.



(Dichter unbekannt.)

Andante.

W. A. Mozart.

I. und II. Tenor. / I. und II. Bass.

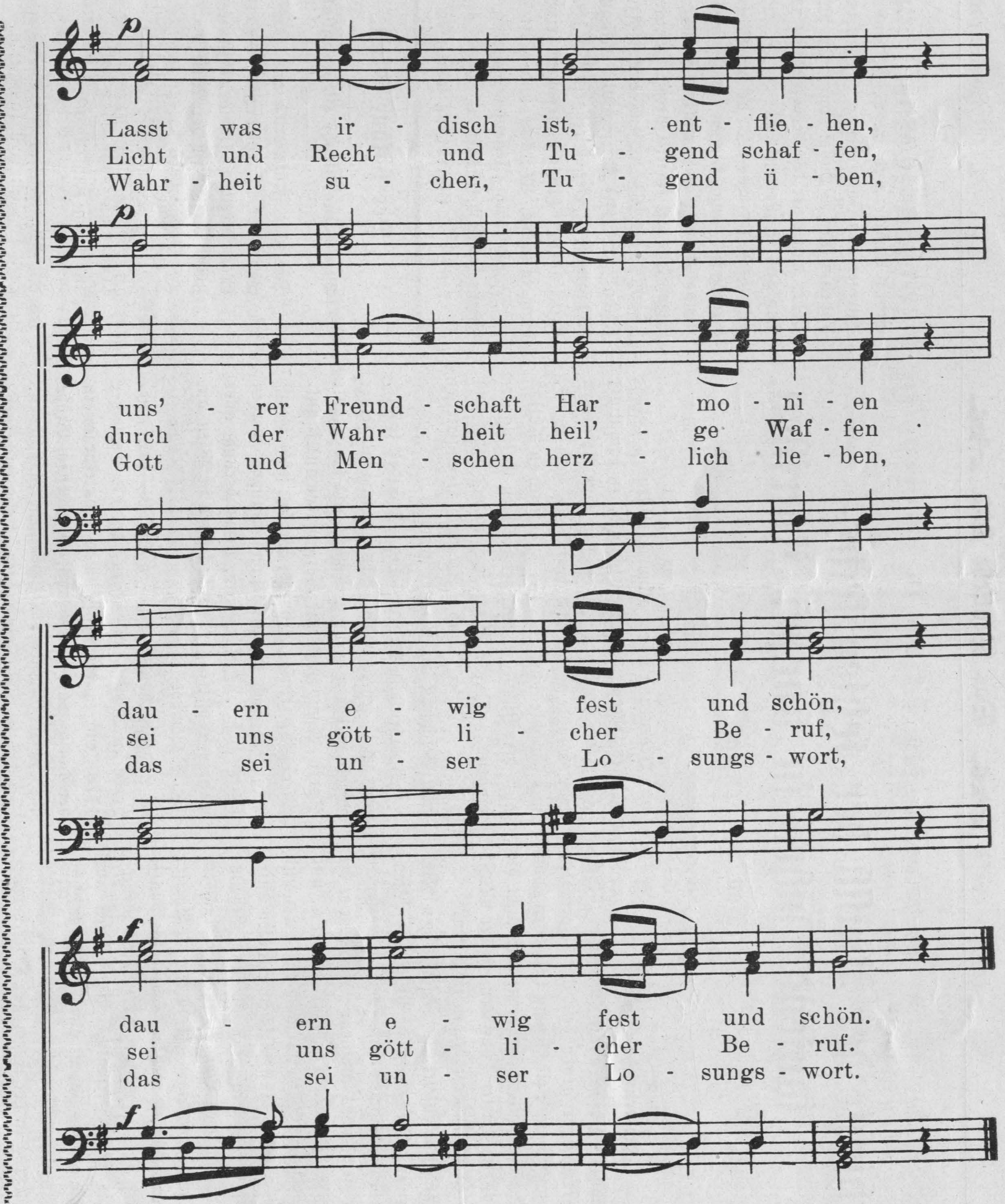
mf

1. Brü - der reicht die Hand zum Bun - de,
2. Preis und Dank dem Wel - ten Mei - ster
3. Ihr, auf die - sem Stern die Be - sten

die - se schö - ne Fei - er - stun - de
der die Her - zen, der die Gei - ster
Men - schen all' im Ost und We - sten

f

führ' uns hin zu lich - ten Höh'n!
für ein e - wig Wir - ken schuf!
wie im Sü - den und im Nord!



(Für „Das Deutsche Lied".)

Geschichte der Musik der letzten sechstausend Jahre in kurzen Umrissen.

Von J. Lenzen.

11. Fortsetzung.

Die deutsche Oper.

Christoph Willibald Gluck (Ritter v. Gluck) (1714—1784), der große deutsche Reformator der Oper wurde in Weidenwang (Böhmen) von armen deutschen Eltern geboren, die nicht die nöthigen Mittel hatten, um den in der Musik hochbegabten Knaben ausbilden zu lassen.

Gluck sang und spielte in verschiedenen Kirchenchören und Orchestern in Prag und Wien, um ein Leben zu machen und um sich weiter in der Musik zu vervollkommnen. Nachdem er die Werke eines Caldara's, Fux, Conti's und Porsili's studiert, ging er nach Milan und beendete dort seine musikalischen Studien unter Samartini, der ihn in die Kunst und Geheimnisse der italienischen Oper einführte. Nachdem er mit mehr oder weniger Erfolg für die Pariser und Londoner Bühne mehrere Opern komponirt hatte, kehrte er von Milan nach Wien zurück; von nun an seine Heimath. Von Wien aus gingen seine großen Ideen über die Gestaltung eines wahren musikalischen Dramas, welche eine Umwälzung in der Form der Oper hervorbrachte, in die Welt.

Gluck, der so manche Oper im italienischen Style geschrieben, wurde endlich von der Unnatürlichkeit und den großen Fehlern der alten Form überzeugt. Ausfindend, daß Klarheit und Einfachheit die größte Wirkung auf die Zuhörer erzeugt, schrieb er für die Stimme mehr in natürlichen Tönen der menschlichen Gemüthsbewegung und Leidenschaft, als für die Liebhaber der tiefen Wissenschaft und der schwierigen Passagen. Er schaffte das lächerliche oft viermalige Wiederholen ein und derselben Silbe im Gesang ab, ebenso das Ausdehnen einer Silbe oder eines Wortes in Tonleitern, Arpegios, Trillern 2c. sich oft über ein Dutzend Takte erstreckend. Die Musik schmiegte sich der Poesie an. Sein Prinzip war: Poesie soll leiten, Musik soll folgen.

In Calzabigi fand er den Dichter seiner Librettos, den Dichter, der ihn verstand und der mithalf, seine großen Reformen auszuführen. — Die erste Oper dieser neuen und bemerkenswerthen Epoche, in Gluck's künstlerischer Karriere war: „Orfeo", aufgeführt mit großem Erfolge in Wien im Jahre 1762. In 1766 folgte „Alceste", das Libretto auch von Calzabigi geschrieben. In dieser Oper brach Gluck völlig mit der italienischen Oper. In „Alceste", welche er in seinem 53. Lebensjahre komponierte, offenbarte er die ganze Tiefe und Bedeutung seiner allmälig vollendeten großartigen Ideen. Da Deutschland, zu damaliger Zeit, kein fruchtbares Feld für seine Reformen war, wandte er sich nach Frankreich, nach Paris, und brachte dort 1774 „Iphigenia in Aulis" auf die Bühne, einen großartigen Erfolg erringend. Gluck's Stern stieg immer höher und höher. „Orfeo" und „Alceste" arrangirte er dem Geschmack der Pariser gemäß.

„Iphigenia in Tauris" und „Armide" folgte, und mit jeder neuen Repräsentation seiner Werke wurde er mehr und mehr als der größte Opern-Komponist und Reformator anerkannt. Piccini's, seines Gegners Werke, sind längst vergessen, doch Gluck's Tondichtungen werden heute noch aufgefürt zur Bewunderung aller wahren Musikkenner. Gluck starb in Wien am 15. November 1787.

Ludwig van Beethoven (1770—1827) geboren in Bonn am Rhein, am 17. Dezember 1770, war in der Musik was Shakespeare in der Poesie war, ein Mann, vor dessen Größe alle anderen Namen, mit wenigen Ausnahmen, wie groß sie auch sein mögen, klein erscheinen. Die einzige Oper, die Beethoven geschrieben, ist „Fidelio", ein großartiges Kunstwerk, eine herrliche Schöpfung, die unsterblich bleiben wird.

Wolfgang Amadeus Mozart (1756—1791), wurde am 27. Januar 1756 in Salzburg geboren. Er war kaum 14 Jahre alt, als er im Jahre 1770 auf Wunsch des Kaisers Joseph von Oesterreich seine erste komische Oper: „La Finta Simplice" für die Wiener Bühne komponierte. In demselben Jahre schrieb er für Milan die Oper: „Mitridate Re di Ponto", eine Oper, welche zwanzig Nächte mit großem Erfolge über die Bühne ging. Im nächsten Jahre hatte seine neue Oper: „Ascanio in Albo" denselben Erfolg. Dann folgten in kurzer Reihenfolge: „Lucio Silla", „La Bella Finta Giardiniera", „Il Re Pastore". In 1781 „Idomeneo", später „Belmonte und Constance", „Der Schauspiel-Director", „Die Hochzeit des Figaro", „Don Giovanni", „Die Zauberflöte", „Cosi van Tutti", „La Clemenza di Tito".

Mozart war der größte Opern-Komponist der damaligen Zeit. Nicht einer der großen Tonkünstler, der den musikalischen Horizont schmückt, erfreute sich einer solchen vorsichtigen, gründlichen, allumfassenden musikalischen Erziehung als Mozart, verbunden mit einem Talent von ungewöhnlicher Erfindungsgabe und Schaffenskraft.

Ludwig Spohr (1784 — 1859) nebst Abt Georg Vogler und E. T. A. Hoffmann, der Anreger und Vorläufer der romantischen Schule, Kapellmeister in Kassel von 1822 bis zu seinem Tode, war einer der bedeutendsten und größten Tonkünstler aller Zeiten. In W. A. Mozart's „Zauberflöte" war der Ton der Märchenoper so bezaubernd angeschlagen, daß sie überall ein sympathisches Echo erweckten, so auch in Spohr. Schon die Titel seiner Opern: „Aruna" (1808), „Faust" (1816), „Zemire und Azor", „Jessonda" (1823), „Pietro und Albano", „Der Alchimist", „Der Berggeist" (1825) „Die Kreuzfahrer" (1845) bezeugen eine Hinwendung zu Sage, Märchen und Mittelalter.

„Faust" und „Jessonda" werden als wahre Meisterwerke betrachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Der schlaue Fink.

(Eine humoristische Piepmatzballade.)

Der alte Finke trieb es
Gar bunt in letzter Zeit. —
Man sprach von seinen Affairen
Zwei Meilen in der Weit'.

D'rob wurd' die Finkin zornig,
Zankt ihren Alten aus:
Man müßte auf Ehre halten
In ihrem Finkenhaus.

Der alte Sünder mußte
Den Tag im Nest kampier'n,
Doch schon beim ersten Morgengrau'n
Da flog er fort — spazier'n.

Er traf 'nen jungen Finken:
„Ei Bruder, eile doch
Zur Finkin hin, entschuld'ge mich —
Sie schlief heut' Morgen noch."

Der Alte kommt erst wieder
Im späten Abendgrau,
Und jeden Morgen sendet er
Jung Fink zu seiner Frau.

Man sagt: es treibt's der Alte
In letzter Zeit gar bunt,
Man spricht von seinen Affairen
Vier Meilen in der Rund'.

Von weit und breit die Nachbarn
Der Finkin tragen's zu —
Die aber drückt — o Wunder jetzt —
Die beiden Aeuglein zu.

Max Bentzen, Waco, Texas.

Der „Der Deutsche Tag" in St. Louis, Mo.

Zur diesjährigen Feier des „Deutschen Tages" in der Stadt St. Louis war am Sonntag den 13. August unter den Auspizien des Stadt Verbandes des „Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes" ein großes Volksfest in dem nahe über der westlichen Stadtgrenze gelegenen Roth's Grove veranstaltet worden. Die sämmtlichen deutschen Vereinigungen der Stadt, Landsmannschaften, Turner, Sänger, Krieger u. s. w. hatten schon an den Vorbereitungen zu dem großen Feste ihr eifriges Interesse kund gegeben, und so konnte es nicht ausbleiben, daß bei dem herrlichen, idealen Sommerwetter die diesjährige „Deutsche-Tag-Feier" zu einer der erfolgreichsten sich gestaltete, die je vom hiesigen Deutschthum abgehalten wurde.

Zwischen 12,000 bis 15,000 Menschen hatten sich in dem großen, schattigen Park in echtdeutscher, gemüthlicher Feststimmung, die durch keinen Mißton getrübt wurde, zusammen gefunden. Für Unterhaltung und Kurzweil war in ausreichendster Weise gesorgt worden. Ein großes Militär-Orchester lieferte vortreffliche Konzertmusik. Der Tanzsaal lockte die fröhliche Jugend zum Reigentanz. Im Baseball-Park wetteiferten die verschiedenen Turnvereine im regulären Ballspiel, während andere Turner im Geräthe- und Kürturnen sich producirten. Die Gesangvereine hatten sich zu einem Massenchore zusammengeschaart und sangen unter Leitung des Dirigenten Wilhelm Lange folgende Lieder: „Liedesfreiheit" von Marschner, „Am Rhein" von Ayßlinger, „Der Lindenbaum" von Schubert, „Schäfers Sonntagslied" von Kreutzer, und das Volkslied „Mädele ruck". — Die Arbeiter-Gesangvereine, welche in großer Sängerzahl erschienen waren und in ihren Tendenzliedern eine große Stimmenkraft entfalteten, sangen unter Direktion des Herrn E. Gaudard; „Heilige Freiheit" von Hackmann, „Spielmann's Tod" von Uthmann, „Socialistenmarsch" ꝛc. Die für diese Gelegenheit komponierte Fest-Komposition: „Deutsch jetzt und immer" von Ernst Krohn wurde von allen Sängern gemeinschaftlich unter der Direktion des Komponisten in begeisterter Weise vorgetragen und erntete reichen, wohlverdienten Beifall. — Die Festredner des Tages waren die Herren Dr. Emil Simon (in englischer und in deutscher Sprache) und John P. Leahy, Mitglied des ,,Ancient Order of Hibernians''.

Eine der Glanznummern auf dem Festprogramm war die Vorführung lebender Bilder aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges, die am Abend auf hell erleuchteter Bühne stattfand und großartig gefiel. 30 Mitglieder der drei St. Louiser Kriegervereine in deutschen und französischen Uniformen, sowie mehrere Damen (als bayerische Bäuerinnen und als Columbia und Germania) wirkten mit. Den lebenden Bildern ging ein Ehrensalut von 21 Kanonenschüssen voraus. In den Zwischenpausen wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, wozu das Militär-Orchester konzertierte.

Bis spät in die laue Sommernacht währte das fröhliche Treiben der Tausenden, die sich in deutscher Geselligkeit bei Scherzen und Lachen köstlich amüsierten. Kein Wort des Zankes und Streites wurde vernommen. Es waren eben Deutsche, die bei „Wein, Weib und Gesang" sich ihres Lebens freuen und an der Friedfertigkeit ihr Wohlgefallen finden.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäften, deren Motto es ist: „Gute Waare bei liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabe unsere Zeitung zu nennen.

George Feltrop kauft Ed. Goehrungs Platz.

Herr George Feltrop, der wohlbekannte und populäre Wirth und Grocer von No. 2700 Caroline Straße, hat vor Kurzem Ed. Goehrung's schönes Etablissement in 2301 Süd Jefferson Ave., käuflich erworben. Herr Goehrung zieht sich vom Geschäft zurück. Das betreffende Eigenthum besteht aus einem Flat und dem schönen Lokal, in welchem sich das Buffet befindet.

Goehrung's Platz war stets eine der populärsten Wirthschaften im südwestlichen St. Louis, und unter Hrn. Feltrop's Leitung wird dieses Lokal sicherlich nichts von seinem guten Rufe einbüßen. Er wird seinen Gästen mit den feinsten Weinen, Liquören und Cigarren aufwarten und stets die besten Sorten in Flaschenbier auf Lager haben. Von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags wird er einen delikaten „Merchants Lunch" serviren, welcher das Beste einschließen wird, das der Markt bietet. Wie Hr. Feltrop sich selbst ausdrückt, wird „nichts zu gut sein für seine Kunden".

Süd St. Louis Bundeschor.

In der gut besuchten Jahresversammlung des „Süd St. Louis Bundeschor" am 3. August gingen folgende Beamte aus der Wahl hervor:

Präsident, Heinrich Plaßmeyer.
Vizepräsident, Julius Vollmer.
Sekretär, John Deitz.
Finanzsekretär, August Frenzel.
Schatzmeister, Anton Grawitz.
Musikalien-Verwalter, Gottlieb Baitinger.
Verwaltungsrath, F. Schleicher, John Schobel, Fritz Fricke.
Fahnenträger, Frank Burch und Fritz Fricke.
Delegaten zu den Ver. Sängern: John Deitz, H. Heitmann.

Herr Heitmann trat für kräftige Werbung neuer aktiver Mitglieder ein und ersuchte die Versammlung, sich dies angelegen sein lassen.

Ergänztes Sprüchwort.

Ein jeder kehr' vor seiner Thür...
Doch immer leise mit Manier,
Daß nicht der Staub mit aller Kraft
Aufwirbelt in der Nachbarschaft.

Ueber den Umgang der Dirigenten mit den Sängern.

(Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Dirigenten.)

Motto: Komm' den Sängern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort:
Doch wer — grob und nicht verlegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
(Sehr frei nach Goethe.)

Es ist leider nicht zu vermeiden, daß in einem Gesangverein auch Sänger vorkommen. Da diese nun meist auch darauf versessen sind, dann und wann singen zu wollen, so hat Gott in seiner unerforschlichen Güte auch Dirigenten erschaffen. In der Bibel heißt es, nachdem die Schöpfung aus dem Gröbsten fertig war: „Und Gott sah, daß alles gut war.“ Es ist leider trotz eifriger Nachforschungen prinzlicher Dilettanten heute nicht mehr festzustellen, ob der Ausdruck göttlicher Zufriedenheit sich auch auf die Erschaffung der Dirigenten mit hat erstrecken sollen.

Mancher Verein hat zwei Dirigenten. Die meisten aber haben an einem genug.

Meist sind sie Junggesellen. — Das ist zu beklagen. — Nicht etwa wegen der dadurch verhinderten Fortpflanzung und Vererbung der Dirigententugenden; nein, im Gegentheil! Aber der Ueberschuß an Kraft, der sonst zur Erziehung von Frau und Kindern passende Verwendung finden könnte, wird an den unschuldigen Sängern erprobt.

Man unterscheidet: Dirigenten der alten Schule und moderne Dirigenten.

Die alten Dirigenten waren schlichte Männer, die wenig auf ihr Aeußeres hielten. Kaffeebrauner Ueberzieher, buntes Halstuch, hohe Mütze, Umschlagtuch, starkbesohlte Stiefel, Hakenstock und Notenkoffer waren die Ausrüstungsgegenstände, von denen sie sich nur trennten, wenn sie ein Bad nahmen, was aber sehr selten vorkam. Indessen, sie waren fleißige, unverdrossene Leute. Sie fanden es nicht unter ihrer Würde, Ständchen zu dirigiren; auch klebten, hefteten, korrigierten, kolorierten, hekto- und autographierten sie die Noten, trotz etwa entgegenstehender gesetzlicher Bestimmungen.

Die modernen Dirigenten gleichen den alten — nicht in allen Stücken. Zunächst sind sie modisch gekleidet, tragen Bügelfalte, Schnabelschuhe, Panamahüte und Plastrons. Sie legen vor allen Dingen mehr Gewicht auf gute Bezahlung als auf schlechte Behandlung. Der moderne Dirigent ist wie der moderne Herrscher: impulsiver Natur. Der Kopf geht leicht mit dem Temperament durch. Die Sänger wissen ein Lied davon zu singen; d. h. soweit sie überhaupt noch singen können. Es gibt aber Sänger, die wollen nicht geschont sein. Sie freuen sich unbändig, wenn sie bis zur Erschöpfung quietschen müssen, wenn z. B. irgend ein bekanntes Lied, nehmen wir an: „Das treue deutsche Herz“ von J. Otto, mehreremale vor- und rückwärts, d. h. V. 1—4 und dann V. 4—1 gesungen wird. Dieses anmuthige Spiel läßt sich noch dadurch besonders würzen, daß man mitten in den einzelnen Versen — nicht gerade in jedem Takte, aber so ungefähr, einen Takt um den anderen — abklopft und von vornen beginnen läßt. Diese stimmathletischen Uebungen setzt man fort, bis das Anrücken der Sanitätskolonne dem Treiben Einhalt gebietet. — Kaputte Kehlköpfe und Stimmbänder sind durch Automaten und Motore zu ersetzen.

Den modernen Dirigenten wird es ohne Frage gelingen, die geschilderte Art des Liedervortrages auch in den Konzertsaal zu verpflanzen. Man muß zugeben, daß diese Neuerung gegenüber dem bisher üblichen glatten Heruntersingen eine angenehme Abwechslung in den monotonen Verlauf eines Konzertes bringen würde.

Man könnte auch von Gesangvereinsmonarchen reden. Aber der Vergleich hinkt; denn in einer konstitutionellen Monarchie hat das „Volk“ auch etwas zu sagen, was es natürlich in einem Gesangverein nicht gibt. Richtiger wäre der Vergleich mit Rußland, wo man, bisher wenigstens, von einem Selbstherrscher zu reden gewöhnt war.

Mit der gänzlich veralteten Anschauung, daß der Dirigent der Sänger wegen da ist, räumt natürlich der moderne Dirigent vollständig auf. Vor allem hat er bei seiner Anstellung die zu seiner Erholung nöthigen Ferien auszubedingen, und zwar: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Michaelis je zwei Wochen und in den Hundstagen fünf Wochen. Ferner gelten alle katholischen, jüdischen, heidnischen, mohamedanischen Feiertage, sowie Messen, Jahr-, Roß- und Viehmärkte, Schützenfeste, Kontrollversammlungen u. a. ohne weiteres für den Dirigenten als Feiertage. Endlich hat die Uebung auszufallen an den Tagen, wo hitze- oder eisfrei ist und bei Reichstags-, Landtags- und Stadtverordnetenwahlen, und wenn die Soldaten ins Manöver ziehen.

Für den Fall, daß der Dirigent während der Ferien den Wunsch haben sollte, seine geliebten Sänger sehen und hören oder sie seinen Landsleuten in der heimathlichen Sommerfrische in Freiheit dressiert vorführen zu können, sind Feriensonderzüge einzurichten.

Bei Ausflügen ist dem Dirigenten ein Geschirr zu stellen.

Bezüglich seiner Theilnahme an den sonstigen Vereinsveranstaltungen ist besondere Vorsicht geboten. Kann sich der Dirigent nicht ganz davon drücken, so beschränke er sich auf das Dirigiren und vermeide sonst alles, was ihm als allzugroße Leutseligkeit ausgelegt werden könnte.

Auf Festtafeln braucht er nicht zu verzichten.

Keinesfalls aber lasse er sich zur Theilnahme am Tanze verleiten. Ueberhaupt: „Eine Würde, eine Höhe entferne die Vertraulichkeit.“

Eines haben alte und moderne Dirigenten gemein. Sie scheinen herausgefunden zu haben, daß es den Sängern riesige Freude bereitet, wenn ein ihrer Dilettantenkehle entflohener, nicht gut kultivirter Ton vom Dirigenten mit 10,000-facher Vergrößerung und Entstellung wiedergegeben wird. Mit besonderem Glück benutzen die Dirigenten hierbei als Vorbilder die Naturlaute des Zoologischen Gartens.

Bei einer von August Scherl noch zu veranstaltenden Rundfrage würden alte und neue Dirigenten sich übereinstimmend für Wiedereinführung der Prügelstrafe in den Gesangvereinen aussprechen.

Ueberhaupt ist die Behandlung der Sänger nach dem Rezept

Zuckerbrot und Peitsche

einzurichten. Das Zuckerbrot darf aber nur in homöopathischen Dosen verabreicht werden. Anders ist es mit der Peitsche.

Eins bleibt mir unverständlich:

Nachdem seit einigen Jahren mit so viel Erfolg der Professorenaustausch geübt worden ist, warum ist noch niemand darauf gekommen, auch dem Dirigentenaustausch das Wort zu reden? Ich hoffe, daß von den vielen werthvollen Anregungen, die in dem vorliegenden Buche gegeben werden, wenigstens diese eine auf fruchtbaren Boden fallen möge. Vielleicht veranstaltet die Schriftleitung darüber eine Rundfrage.

(Aus: „Der Chormeister.“)

Musikalische Vorurtheile

Von Eugenio di Pirani.

Unser Urtheil beim Anhören eines Tonwerkes, eines Künstlers ist oft unbewußt von der Macht eines Namens, von der Gewohnheit, von der Tradition dermaßen beeinflußt, daß nicht gerade was wir hören, sondern unsere vorgefaßte Meinung entscheidend für die Werthschätzung des Künstlers oder der Komposition ist. Wir sind auch hierin Sklaven der Gewohnheit. Haben wir von unserem Lehrer gehört, oder in Büchern oder Zeitungen gelesen, daß ein Tonsetzer, ein Sänger Großes leistet, so glauben wir es ohne Weiteres, und kommen wir in die Lage, den Künstler oder das Kunstwerk mit unseren Ohren zu beurtheilen, so ist unsere Meinung keine freie mehr, sondern wir plappern unbewußt nach, was wir gehört oder gelesen haben. Wir denken nicht, daß Bücher und Zeitungen — ja besonders Zeitungen! — nicht unfehlbar sind und sich sehr oft als trügerisch erweisen. Die klugen Manager und Theaterdirektoren verstehen sehr gut aus dieser „Gedankenträgheit" Nutzen zu ziehen. Sie erzeugen durch geschickt in Szene gesetzte Reklame die gewünschte „öffentliche Meinung", und wenn das Werk schließlich zur Aufführung gelangt, wagt es kein Mensch, seinen eigenen Geschmack sprechen zu lassen, sondern er folgt willenlos der Hammelheerde der Meinungslosen. Das Eigenthümliche ist, daß, solltest Du jeden einzelnen dieser Götzenanbeter privatim nach seiner aufrichtigen Meinung erfragen, so würdest Du oft nach einigem Zögern herausfinden, daß ihm das fragliche Werk eigentlich sehr unangenehm, ja widerwärtig ist. Bei der Vorstellung aber hat er mit der Heerde tüchtig geklatscht.

Als vor einiger Zeit eine vielbesprochene Oper in New York in Szene ging, frug ich eine musikalisch begabte und gebildete Dame, die einer Vorstellung beigewohnt hatte, wie sie ihr gefallen hätte. Die Dame, die meine Stellungnahme zur besagten Oper nicht kannte, antwortete mir erst vorsichtig, daß sie es eigentlich nicht wagte, ihre unmaßgebliche Meinung auszusprechen, besonders über eine Oper, die soviel Sensation hervorgerufen.

„Geniren Sie sich nicht", erwiderte ich, „nur heraus mit der Sprache!"

„Nun denn, wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung verrathen soll, so finde ich die Oper abscheulich!"

Da haben wir es, das Urtheil der Menge wird meistentheils von einer unbewußten Suggestion irregeführt oder, im günstigsten Falle, unterdrückt. Würden Kunstleistungen und Werke ohne Furcht, ohne Voreingenommenheit beurtheilt, so würde man nicht so viele zweifelhafte Berühmtheiten entstehen sehen und andererseits könnten bescheidener auftretende Talente mehr zur Geltung kommen.

Ja die Macht der Gewohnheit! Sehen z. B. die Leute auf dem Konzertzettel den Namen eines bekannten Klassikers, so finden sie auch die Musik himmlisch. Sollte aber eine Beethoven'sche Symphonie gespielt werden, ohne sie dem Publikum zu nennen, ich möchte sehen wie viele sie erkennen und applaudiren würden, und zwar wie viele aus der Menge von Enthusiasten, die davon zu reden wissen, als hätten sie alle neun Symphonien auswendig im Kopfe.

Man kann da ganz sonderbare Erfahrungen machen. Welche Unruhe, Unsicherheit und unfreiwillige Komik kann ein als Zugabe gespendetes Tonstück hervorrufen! Es ist beinahe verdrießlich, wenn man da auf einmal etwas hören soll und nicht weiß, von wem es ist. Man ist verrathen und verkauft. Wenn man den Komponisten nur errathen könnte, dann wüßte man einigermaßen Bescheid, man würde doch wissen .... ob es einem gefällt oder nicht!

Gerade für die Herren Kritiker kann das eine gefährliche Probe werden, denn, finden sie die Zugabe schön, so könnte sie von einem perhorrescirten Komponisten sein, über den sie prinzipiell nichts Gutes sagen wollen; finden sie sie aber häßlich, so ist das auch gefährlich, denn sie könnte gerade von einem klassischen Meister sein. Da ist also große Vorsicht geboten!

Gerade vor Kurzem machte eine rühmlichst bekannte Sängerin eine derartige Erfahrung. In einem ihrer Konzerte sang sie als Zugabe ein Lied eines lebenden Komponisten, das ihr stürmischen Beifall eintrug. Ein Musikrezensent kam nach dem Konzert zu ihr und fragte unbedachter Weise: „Von wem war die entzückende Barcarole, die Sie zugegeben?' Die Künstlerin nannte den Autor. Da verfinsterte sich plötzlich das vorher so strahlende Gesicht des Kritikers und ein trockenes: „Ach so!" verrieth den jähen Meinungswechsel. Hätte er vorher den Namen des Komponisten gekannt, so würde er weniger Enthusiasmus gezeigt haben.

Aehnliches geschieht mit bekannten ausführenden Künstlern. Ein Theil des Publikums schwärmt für einen bestimmten Sänger oder Sängerin, und wie mangelhaft auch dessen oder deren Leistung ausfallen mag, so wird alles bewundert und bejubelt. Umgekehrt, steht auf dem Theaterzettel, statt des erwarteten Lieblings ein bisher unbekannter Name, so wird der betreffende Eindringling trotz einer in jeder Beziehung vollendeten Wiedergabe nur Undank und Unwillen ernten.

Wie oft habe ich im Theater oder im Konzertsaale recht minderwerthigen Leistungen zugelauscht, die vom Publikum als hoch künstlerische Darbietungen angenommen wurden, nur deßhalb, weil der Künstler durch eine geschickte Reklame zu einem unverdienten Ruf gelangt, und wie oft andererseits habe ich wahren Heldenthaten beigewohnt, die ganz unbeachtet blieben, weil das Auftreten des Künstlers nicht genügend von den Trommelschlägen der Reklame begleitet war.

Besonders in Privatkreisen wird darin viel gesündigt. Nur bekannten Namen wird Aufmerksamkeit geschenkt, das Talent allein spielt gar keine Rolle. Wie sehr haben junge Künstler unter diesen Vorurtheilen zu leiden! Ihre Werke würden wahrscheinlich mit großer Sympathie aufgenommen werden, wenn nicht ihr wenig bekannter Name als ein Hinderniß im Wege stände.

Es fällt mir hier die List ein, die ein junger Bildhauer in Rom anwendete, um zur Anerkennung zu gelangen. Er hatte eine nach seiner Ueberzeugung sehr gelungene Statue einer Venus vollendet. Er schlug von derselben einen Arm ab und vergrub den übrigen Torso während der Nacht, an einer Stelle des Forum Romanum, wo Ausgrabungen vorgenommen wurden. Nach einigen Tagen stießen die Arbeiter auf den Torso. Die Aufregung darob war groß. Der Direktor der Ausgrabungen lud verschiedene bekannte Fachleute zu Rathe und einstimmig wurde das Bildwerk als die berühmte Venus von Praxiteles erklärt. Die ganze römische Presse berichtete mit Begeisterung über den wunderbaren Fund. Unser Künstler ließ die Connoisseurs und die Presse austoben, dann aber stellte er sich dem Rath der Weisen vor, produzirte den zurückbehaltenen Arm und sprach: „Es thut mir zwar herzlich leid, der Ansicht solcher hohen Gelehrten zu widersprechen, aber die Venus ist nicht von Praxiteles, sondern .... von mir! Hier der Arm, den ich vorher abgeschlagen habe, damit Sie es mir auch glauben." Tableau!! Der Bildhauer hatte die Lacher auf seiner Seite und wurde selbstverständlich zu einem berühmten Manne. —

Es würde sich empfehlen, besonders bei neuen Werken, die Anonymität des Autors zu bewahren. Die Arbeiten, die zu einem Preisausschreiben zugelassen werden, dürfen bekanntlich den Namen eines Autors nicht enthalten. Die Richter erhalten zur Beurtheilung anonyme Arbeiten, die sie nach ihrem thatsächlichen Werthe einzuschätzen bemüht sind. Ihr Urtheil kann weder von persönlichen Sympathien oder Antipathien, noch von sonstigen Voreingenommenheiten beeinflußt werden. So sollte es auch bei neuen Opern sein. Der Name des Autors sollte erst, nachdem Publikum und Kritik ihr Verdikt ausgesprochen, bekannt gegeben werden. Wie viel Ungerechtigkeiten würden dadurch vermieden werden.

Denn auch in der Musik spielen Parteien eine große Rolle. Wird die Aufführung eines neuen Werkes angekündigt, so haben die Anhänger des Autors im Voraus ihr Urtheil fertig. Es ist, es muß ein Meisterwerk sein.

Ich erinnere mich eines sehr musikalischen Herrn, der neben mir bei einem Diner in Wien saß. Auf einmal sah er nach seiner Uhr und sagte mir: „Ich bedauere fortgehen zu müssen, es ist schon 8 Uhr und ich bin zu einem Konzert des Hugo Wolff-Verein befohlen. Ich bin nämlich ein Mitglied des Vereins und muß doch Beifall klatschen gehen."

— „Wie", bemerkte ich, „Sie wissen schon im Voraus, daß Sie applaudieren werden?"

— „Selbstverständlich", sagte er, „es ist doch Parteisache."

Das sprach er in allem Ernste. Der Herr wird also Beifall gespendet haben, ob ihm die neue Komposition gefallen hat oder nicht. Die Gegner einer musikalischen Richtung dagegen entscheiden, bevor sie das Werk kennen gelernt, daß es nichts taugen wird.

Diese Vorurtheile erzeugen die seltsamsten Blüthen. Ist man gewohnt, einen Autor zu den Klassikern zu rechnen, so findet man unterschiedslos alles, was unter seiner Flagge segelt, göttlich und unantastbar. Man bedenkt nicht das quandoque dormitat Homerus (manchmal duselt selbst Homer) oder, wie Rossini malitiös von Wagner bemerkte: „Er hat wunderbare Momente aber schlechte Viertelstunden." Man übersieht, daß selbst die größte Verehrung für die Meister der Tonkunst nicht blind gegen deren Schwächen machen muß; daß die berechtigte Bewunderung für die Schöpfungen des Genies nicht in einen sinnlosen Götzendienst ausarten muß. „Schlechte Viertelstunden" sind selbst den größten Geistern nicht erspart geblieben. Vor wenigen Jahren habe ich in einem Konzert in Berlin der Ausgrabung einer „Schlachtmusik" von Beethoven beigewohnt. Es hätte von einer größeren Pietät und Liebe zum unsterblichen Meister gezeugt, diese Komposition weiter schlafen zu lassen und sie nicht an's Tageslicht zu fördern. Hätte das Werk einen anderen Namen getragen, so würde es erbarmungslos abgelehnt worden sein.

In unserer musikalischen Uebergangsperiode, in der man so unsicher nach neuen Wegen tastet, wäre es doppelt notwendig, mehr nach Leistungen als nach Namen zu beurtheilen. Bei vielen modernen Tonwerken könnte man den Ausspruch brauchen: „Manches Schöne und manches Neue ist darin enthalten, aber das Schöne ist nicht neu und das Neue ist nicht schön." Selbst hören und selbst beurtheilen. Dadurch allein könnte vorgebeugt werden, daß die öffentliche Meinung irregeführt und daß die hehre Tonkunst auf falsche Wege geräth.

(„Der Barde.")

Central-Ohio-Sängerfest.

Aus Columbus wird berichtet: In dem Klubzimmer des „Columbus Männerchor" fand kürzlich eine Sitzung der Exekutivbehörde des Central-Ohio Sängerbundes unter Vorsitz des Präsidenten, Herrn Alois Keßler, von Mansfield, unterstützt von dem Sekretär, Hrn. Arthur Holm, von Akron, O., statt, und wurde beschlossen, das auf den Sommer 1912 angesetzte Sängerfest des Bundes, welches hier in Columbus abgehalten werden sollte, wegen der in demselben Jahre hier stattfindenden Hundertjahrfeier der Stadt Columbus, bis zum Jahre 1913 zu verschieben. Auch wurde beschlossen, anstatt des Sängerfestes im nächsten Sommer einen allgemeinen Ausflug oder Sängertag des Bundes abzuhalten, und wurden die Vorbereitungen dafür in die Hände der hiesigen Festbehörde, deren Präsident Herr Jos. Dauben ist, gelegt. Vielleicht wird dieser Sängertag in Verbindung mit dem Diamant-Jubiläum des Gesangvereins „Eintracht" zu Chillicothe abgehalten.

Als korrespondierender Sekretär der Bezirks-Behörde wurde, weil er Sekretär der hiesigen Festbehörde ist, Herr Martin Stork erwählt. Als Festdirigenten wurden die Herren Theodor Schneider und Karl Hoenig erwählt. Auch war der musikalische Ausschuß des Bezirks, bestehend aus den Herren Prof. Schockey von Wheeling, Dr. Francisci von Cleveland, Prof. Reising von Springfield, Ex-Mayor Philipp Burkley von Sandusky, Prof. Schneider und Prof. Hoenig, in Sitzung und wählte die Festlieder aus. Die Fest-Behörde wurde während ihrer Sitzung vom „Columbus Männerchor" und Nachmittags vom „Columbus Liederkranz" bewirthet.

Ein nassauisches Volkslied.

Auf der Suche nach nassauischen Volksliedern ist auf dem Westerwald ein altes, fast unbekanntes Volkslied, das seiner Originalität, seiner kernigen, drolligen Urwüchsigkeit halber Beachtung verdient, gefunden worden. Das Lied hat u. a. folgende Strophen:

Wo mag denn wohl mein Christian sein,
In Rußland oder Polen,
Ach, könnt ich doch das liebe Kind
Mit meinen Thränen holen.
Zieh ich mich aus, zieh ich mich an,
Denk ich an meinen Christian!

Sein ledern Hos' hängt an dem Knauf,
In uns'rer Frau ihrer Kammer,
Die kommt mir nicht zum Verkauf,
Das wär' ja Schad' und Jammer.
Und schau ich diese Hosen an,
So denk ich an mein'n Christian!

In unserm Stall da steht ein Rind,
Das hat er großgezogen,
Er pflegt' es wie sein eigen Kind,
Drum war's nur ihm gewogen.
Und seh ich dieses Rindvieh an,
So denk ich an mein'n Christian!

Sein Flegel, der hängt an der Wand,
Das Holz von unserer Esche,
Von Aalfell ist das Flegelband,
Ich nehm ihn, wenn ich dresche;
Und seh ich diesen Flegel an,
So denk ich an mein'n Christian!

Fatale Situation.

Folgender amüsanter Vorfall brachte einmal Hans Richter, den genialen Wagner-Dirigenten in arge Verlegenheit. Es war vor einigen Jahren in Bayreuth während einer Ring-Aufführung. Richter dirigierte. Die Hitze in dem verdeckten Orchesterraum war unerträglich. Wie alle Musiker, so hatte auch Richter sich aller entbehrlichen Kleidungsstücke entledigt. Frack und Weste, Kragen und Kravatte waren bereits in die Ecke geflogen. Da geschah das Schreckliche. Während auf der Bühne die Flammen über Siegfried's Leiche zusammenschlugen, begann die Hose Richters ihren unaufhaltsamen Marsch nach unten. Der temperamentvolle Wagnerinterpret hätte selbst nichts davon gemerkt, wenn er nicht durch das immer breiter werdende Grinsen der Orchestermitglieder auf sein beinahe adamitisches Kostüm aufmerksam geworden wäre.

Die richtige Ausdrucksweise.

Wenn man aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib; heirathet man aus Bequemlichkeit: Herr und Frau; wenn aus materiellen Rücksichten: Gemahl und Gemahlin. Man wird geliebt von einem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. Die Wirthschaft besorgt das Weib, das Haus die Frau, den Ton gibt die Gemahlin an. Den kranken Mann pflegt das Weib, ihn besucht die Frau, und nach seinem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. Man geht spazieren mit seinem Weibe, fährt aus mit seiner Frau und macht Partien mit seiner Gemahlin. Sind wir todt, so beweint uns das Weib, beklagt uns unsere Frau, und in Trauer geht unsere Gemahlin.

Dr. Fr. Strauss.

Mißverständniß.

„Horch, Alte, die Sängerin muß das Lied noch amal singen!"

„So? Mir kam's gar net so vor, als wenn s' so schlecht gesunge hätt'!"